



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Schiller-Schriften

von

Runo Fischer.

Zweite Reihe.

3. Schiller als Philosoph. Erstes Buch.
Die Jugendzeit. 1779—1789.
4. Schiller als Philosoph. Zweites Buch.
Die akademische Zeit. 1789—1796.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1892.

Alle Rechte vorbehalten.

Schiller-Schriften

von

Runo Fischer.

4.

Schiller als Philosoph.

Von

Anno Fischer.

Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage.

In zwei Bänden.

Zweites Buch.

Die akademische Zeit. 1789—1796.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
I. Schiller in Jena	7
1. Amt und Ehe	7
2. Krankheit und Hilfe. Erholungsreisen .	9
II. Philosophische Vorlesungen und Arbeiten . .	19
1. Die akademische Lehrthätigkeit	19
2. Der erste Einfluß Kants. Die Antrittsrede	23
3. Das Studium der kantischen Philosophie .	29
4. Die philosophischen Schriften	34
III. Das Tragische	40
1. Das tragische Vergnügen	40
2. Die tragische Kunst	44
IV. Das Erhabene	48
1. Die Arten des Erhabenen	48
2. Das Pathetische	52
3. Die logische und ästhetische Größenschätzung	56
4. Das Schöne und Erhabene	60
5. Das Gemeine und Niedrige	72
6. Bürger und Schiller	75

V. Anmuth und Würde	81
1. Die Entstehung der Schrift	81
2. Die Erscheinung der Freiheit	83
3. Die schöne Seele und die fittliche Grazie	90
4. Kant und Schiller	92
5. Goethe und Schiller	98
VI. Die Entstehung der ästhetischen Briefe	100
1. Die Briefe an Körner	100
2. Die Briefe an den Herzog von Augustenburg	111
VII. Die Briefe über die ästhetische Erziehung	122
1. Das Jahr nach der Rückkehr. Humboldt, Goethe, Fichte	122
2. Die Revolution und die ästhetische Er- ziehung	125
3. Der Spieltrieb und die Schönheit	131
4. Die ästhetische Freiheit und die zweifache Schönheit	141
5. Die ästhetische Geselligkeit und Gesittung	150
6. Der ästhetische und moralische Mensch	167
VIII. Die naive und sentimentalische Dichtung	170
1. Anmuth und Naivität. Die dichterischen Empfindungsweisen	170
2. Satirische, elegische und idyllische Dichtung	183
3. Die realistische und idealistische Denkart	206
IX. Das Ideal und das Leben	209



Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Reicher an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend
 der andre,

Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich einem allein. Vertraue dem ersten
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.¹

5. Das Gemeine und Niedrige.

Das Gemeine ist das Gegentheil des Schönen, es besteht in der Abwesenheit edler Formen; das Niedrige ist das Gegentheil des Erhabenen, es besteht in dem Vorhandensein der rohen, dem Idealen abgewendeten und feindlichen Natur, daher steigt es noch eine Stufe tiefer unter das Gemeine herab. Dieses verhält sich zu jenem, wie die Untugend zum Laster. Das Gemeine steht dem Edlen entgegen, das Niedrige dem Edlen und Anständigen. Der Mangel an gebildetem Geschmack, an feinen

¹ Horen. 1795. Nr. 12. Eine andere Ueberschrift hieß „Die Führer des Lebens“. (Da die epigrammatische Fassung offenbar aus der prosaischen hervorgegangen ist, so schließen wir, daß der zweite Aufsatz über das Erhabene nicht viel jünger ist, als der erste.) Vgl. Werke X. S. 218 u. XI. S. 74.

Sitten, an guten Gefinnungen ist gemein; niedrig ist die Rohheit des Gefühls, die schlechten Sitten, die verächtlichen Gefinnungen. Jede Rache ist gemein, denn sie folgt aus dem Mangel an Edel-muth; es giebt eine besondere Art der Rache, die man niedrig nennt.

Da nun die Kunst, was sie darstellt, in voll-endeter Form darstellen soll, das Gemeine und Niedrige aber den edlen Formen widerstreiten, so entsteht die Frage „über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst“. Darüber schrieb Schiller einen Aufsatz, der erst im vierten Bande seiner kleineren prosaischen Schriften erschien (1802).¹ Gleichzeitig gab er in demselben Bande seine Recension über Bürgers Gedichte wieder heraus, die elf Jahre früher in der Allgemeinen Litteraturzeitung zwar ohne Nennung, aber mit völliger Erkennbarkeit des Verfassers erschienen war, großes Aufsehen gemacht und den Dichter, der sich schwer gekränkt fühlte, zu einer Antikritik veranlaßt hatte. Gegen diese vertheidigte Schiller sein Urtheil sogleich und erklärte jetzt, als diese Recen-

¹ Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst. Werke X. S. 207--213.

sion zum zweiten male erschien, in einer Schlußanmerkung, daß seine Ansicht ganz dieselbe geblieben sei und nur tiefer und einleuchtender begründet werden könne als vordem.¹

Es ist kein Zweifel, daß die beiden Aufsätze über Bürger und über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst innerlich zusammenhängen, daß sich der zweite zum ersten verhält, wie die Regel zur Anwendung, daß Schiller in jenem generalisirt hat, was er in diesem exemplificirt hatte. Ein Theil der Regel betraf den Gebrauch des Gemeinen in der Dichtkunst. Das Exempel war Bürger. Erst hatte Schiller den einzelnen Fall als prärogative Instanz vor Augen gehabt, dann behandelte er die Frage theoretisch; jetzt gab er beide Aufsätze zusammen heraus und sagte in der Schlußanmerkung des ersten, daß er nunmehr seine Gründe noch besser entwickeln könne. Diese bessere, d. h. philosophische Begründung enthielt der zweite Aufsatz.

¹ Die Recension ist vom 15. und 17. Januar, die Vertheidigung gegen die Antikritik vom 6. April 1791. Werke VI. S. 314—330, S. 335—341. Vergl. Brief an Körner vom 17. December 1790.

6. Bürger und Schiller.

Diese Recension, die letzte noch vor dem Ausbruch seiner Krankheit verfaßte Schrift, fand nicht überall einen so ungetheilten Beifall, wie in Weimar und Jena. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er gegen Bürger zu hart, ja partiisch und ungerecht verfahren sei. Mit Unrecht, denn Schiller hat die geniale Begabung dieses Dichters, die Zauberkraft seiner Phantasie, den Wohlklang seiner Verse, die Unübertrefflichkeit seiner Balladen, die unnachahmliche Schönheit seiner Mollly-Sonette, die sich auf den Lippen in Gesang verwandeln, den unerreichbaren Werth des hohen Liedes von der Einzigen laut anerkannt. Wenn er jetzt die fehlerhafte Seite der Gedichte Bürgers eingehend beleuchtete, so sei dies eine Ungerechtigkeit, die man sich nur gegen einen Dichter von so unbestrittener Bedeutung erlauben dürfe. Doch sei der Dichter als Künstler zu beurtheilen, und Schiller wollte in seiner Recension über Bürger als Kunstrichter sprechen.

Er hatte noch eben „Die Künstler“ als die Erzieher der Menschheit auf dem Wege zu den Höhen der Geistesbildung gefeiert und insbesondere den Dichtern die Mahnung ans Herz gelegt: „Der

Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!" Von dieser Anschauung erfüllt, die er festhält und seitdem immer tiefer und gründlicher ausbildet, liest er jetzt Bürgers Gedichte in ihrer zweiten Auflage, die gleichzeitig mit den Künstlern erschienen war.

In den Tagen der Anthologie hatte er Bürgers derbe, ungenirte Natürlichkeit und deren parodistische Anwendung ganz nach seinem Sinne gefunden und nachgeahmt. Man vergleiche nur „Fortunens Pranger“ mit dem „Venuswagen“, „Männerkeuschheit“ mit „Kastraten und Männer“, man erinnere sich an Gedichte, wie „Die Journalisten und Minos“, „Der hypochondrische Pluto“, „Die Rache der Musen“ u. a. und man wird die Ähnlichkeit nicht verkennen. Damals hatte Schiller seine Anthologie dem Tode gewidmet, um sie unsterblich zu machen; jetzt hatte er jene Gedichte längst zum Tode verurtheilt, und wenn es nach ihm gegangen wäre, so würde heute niemand ahnen, daß Schiller je solche Gedichte gemacht und veröffentlicht habe. Wie hatten sich in seinem stets emporstrebenden Entwicklungsgange seitdem die

Zeiten geändert! Man vergleiche nur „Die Götter Griechenlands“ mit Bürgers „Menagerie der Götter“, um den ungeheuren Abstand beider Dichter in ihrer Geistes- und Gemüthsart sofort zu erkennen.

Nun war es der Dichter der Götter Griechenlands und der Künstler, der von neuem Bürgers Gedichte gelesen und darunter so viele gefunden hatte, die ihn anwiderten, wie „Die Menagerie der Götter“, „Fortunens Pranger“, „Frau Schnips“ u. a. Keiner einziges gewährte ihm einen völlig reinen Genuß. Er verwarf den Gebrauch des Gemeinen in der Kunst, nicht was den Stoff, wohl aber was die Form, die dichterische Empfindungs- und Ausdrucksweise betraf. Der Dichter darf auch gemeine Empfindungen und Sitten schildern, aber nicht selbst haben und pflegen; er soll volksthümlich sein, nicht pöbelhaft, populär, nicht vulgär, er soll die Seele seines Volkes ergreifen und zu sich emporheben, aber sich nie mit der Masse gemein machen.

Diese Neigung nach abwärts, die dem Wege des echten Künstlers zuwiderlief, hatte dem hochgefinnten Schiller die Gedichte Bürgers verleidet.

Gerade die Popularität, welche Bürger selbst als „das Siegel der Vollkommenheit“ bezeichnet hatte und in Anspruch nahm, mußte er ihm absprechen. In der Art, wie Schiller hier die echte Popularität des Dichters kennzeichnet, vernehmen wir die Sprache wieder, die er in den Künstlern geredet hat. „Selbst die erhabenste Philosophie des Lebens würde ein solcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflösen, die Resultate des mühsamsten Forschens der Einbildungskraft überliefern und die Geheimnisse des Denkers in leicht zu entziffernder Bildersprache dem Kinderfönn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniß brächte er die gewagtesten Vernunftwahrheiten in reizender und verdachtloser Hülle lange vorher unter das Volk, ehe der Philosoph und Gesetzgeber sich erkühnen dürfen, sie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen.“

Bürger war von dem Stoff seiner eigenen Stimmungen und Gefühle viel zu sehr unterjocht, um mit künstlerischer Freiheit denselben beherrschen und in eine von den Schladen seiner Individualität gereinigten Form ausprägen und mittheilen zu können. „Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters sind nicht blos der

Gegenstand, den er besingt, sie sind leider oft auch der Apoll, der ihn begeistert.“ Es ist nicht genug, daß er seine Empfindungen mit erhöhten Farben schildert, er soll auch erhöht empfinden. „Nur die heitere, ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußeren Lagen und Hypochondrie des Gemüths, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirn umfließen.“ Ob Schiller wohl ein Recht hatte, diese Forderung an den Dichter zu stellen: er, der mit dem Drucke und Ungemach des Lebens in aller seiner Pein nie aufgehört hatte zu ringen?

Die Kunst, seine Empfindungen zu erhöhen, zu veredeln, zu idealisiren, war es, die er an Bürgers Poesie vermißte; die Gemeinheit ihrer Form war es, die ihn abstieß. Diese Mängel scharf zu erleuchten, schrieb er seine Kritik. Er wollte zeigen, daß und warum ein an Begabung so bewunderungswürdiger Dichter in seiner Dar-

stellung oft ein so mangelhafter und tadelnswerther Künstler sei.

Die Recension traf den unglücklichen Bürger schon nahe dem Ausgange seines von verschuldetem Glend überfüllten Lebens, mitten in der Pein seiner dritten, in thörichter Verblendung geschlossenen, bereits schiffbrüchigen Ehe. Eine Schwäbin, in seine Gedichte verliebt, hatte in ungenirten Versen sich ihm angetragen und den schwachen Mann dadurch berückt. In der Ehe kam alsbald die gemeine Natur des sinnlichen und vergnügungsfüchtigen Weibes zum Vorschein. Gerade diejenige Seite der Gedichte Bürgers, von welcher Schiller sich angewidert fand, hatte seine Landsmännin entzückt; sie lieferte ein lebendiges Beispiel und den traurigsten Beweis, daß Schiller recht hatte.

Bürger selbst gab durch die Art seiner Abwehr zu erkennen, wie schwer er sich getroffen fühlte. Er schrieb eine stumpfe und erbitterte „Antikritik“, von der Schiller in seiner Entgegnung treffend sagte: „So unentbehrlich ist eine gewisse Ruhe und Freiheit des Geistes zur schönen Darstellung selbst der feurigsten Leidenschaft, daß — sogar Antikritiken, wie man sieht, ihrer nicht

entrathen können, ohne den besten Theil ihres Zwecks zu verfehlen!"

Im Göttinger Musenalmanach von 1793 suchte er durch Epigramme und Satiren sich und seine Originalität an Schiller zu rächen, wobei er sich bis zum niedrigen und ruchlosen Spott verirrte. Eines jener Gedichte hieß: „Der Vogel Urselfst, seine Recensenten und der Genius“. Der auf den Tod erkrankte Schiller hatte in einer Leidenspause aus dem Vergil die Erzählung des Aeneas vom Untergange Trojas in Stanzas übersetzt, die im ersten Stück der Neuen Thalia erschienen (1792). Jetzt wurde er dem Vogel Urselfst gegenüber als „Der kranke Uhu aus Trojas Schutt und Graus“ bezeichnet. Ausfälle solcher Art konnten sein Urtheil über Bürger nur bestärken und blieben unerwiedert. Seine ästhetischen Ideen hatten die Grenzen der kantischen Kritik bereits überschritten, mit welcher er noch unbekannt war, als er die Recension verfaßte.

V. Anmuth und Würde.

1. Die Entstehung der Schrift.

Den 27. Mai 1793 schrieb Schiller dem Freunde in Dresden, daß er mit zwei Aufsätzen beschäftigt